

Lesepredigt zu 1. Thessalonicherbrief 5, 1-6 vom drittletzter Sonntag des Kirchenjahres 08. 11. 2020

verfasst von Pastorin Dorothee Svarer, Nübel

Gebet:

Barmherziger Gott, manchmal bleibe ich am Rand stehen und kenn mich nicht mehr aus. Dann brauche ich deinen Blick, dass ich mich selbst verstehe, die anderen. Herr erbarme dich.

Wir alle sind hier mit unseren Fragen. Mit Hoffnungen und Wünschen, aber auch mit unserem Schmerz. Sende du deinen Geist. Christe erbarme dich.

Lass uns deine Klarheit sehen und stütze uns mit Vertrauen auf dich. Herr erbarme dich.

Du bist in Ewigkeit da, der Anfang und das Ende. Umgib uns mit deiner Gnade. Das bitten wir....

Lesung 1. Thess.5,1-6

⁵Nun zu der Frage nach den Zeiten und Fristen, wann das geschieht: Brüder und Schwestern, eigentlich brauche ich euch dazu nichts zu schreiben.²Denn ihr wisst selbst ganz genau: Der Tag des Herrn kommt unerwartet wie ein Dieb in der Nacht.³Gerade sagen die Leute noch: »Wir leben in Frieden und Sicherheit!« Da wird das Verderben ganz plötzlich über sie hereinbrechen –so wie bei einer schwangeren Frau plötzlich die Wehen einsetzen. Dann gibt es kein Entkommen.

⁴Brüder und Schwestern! Ihr lebt nicht im Dunkel. Deshalb wird der Tag des Herrn euch nicht überraschen wie ein Dieb.⁵Denn ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir gehören nicht zum Bereich der Nacht oder der Dunkelheit.⁶Wir wollen also nicht schlafen wie die anderen. Wir wollen vielmehr wach und nüchtern se

Lesepredigt

Lieber Leser,

gerade in den letzten Tagen ist es mir mal wieder sehr bewusst geworden: **Sicher ist, dass nichts sicher ist!** Alles verändert sich. Schauen wir nach Amerika. Da kann ein Präsidentschaftskandidat die Mehrheit der Stimmen bekommen haben und trotzdem wird die Wahl angezweifelt, oder eingeklagt die Auszählung zu stoppen und der andere Kandidat könnte gewinnen per Gerichtsbeschluss. Demokratie hin und her. Im demokratischsten Land der Welt, wie sich die USA selbst bezeichnet, ist anscheinend alles möglich.

Auch bei uns wird in unserem Umgang miteinander der Ton rauer. War im Frühjahr noch ganz klar, dass wir uns den Verordnungen, die der Staat zur Begrenzung der Pandemie herausgegeben hat, weitestgehend beugen, so klagen jetzt immer mehr Menschen. Widersetzen sich immer mehr von uns. Fordern ihr Grundrecht auf Bewegungsfreiheit und treten die Solidarität mit Füßen. Nicht, dass alles kommentarlos hingenommen werden müsste, aber ohne dass wir alle, Einschränkungen hinnehmen, kann die

Pandemie nicht in Schranken gehalten werden.

Das versteht eigentlich jeder und trotzdem, irgendwie verändert sich was, um uns herum, irgendwie, so fühlt es sich an. Nicht nur in der Pandemie. Mit ihr wird es nur deutlicher, dass es das schon länger tut.

Alles ist irgendwie im Umbau oder Umbruch in unserer Zeit. Generell in der Zeit, die wir hier auf Erden leben dürfen. Der Blick in die Zukunft zB ist anstrengender geworden. War er früher zu meiner Jugend eher offen, so ist er nun verstellt durch Probleme. Ich denke da an den Klimawandel z.B. Er fordert von uns Umdenken, um die uns bedrohende Zukunft zu verwandeln. Ihr jungen Leute fordert mit Recht mit Eurer Fridag for future Bewegung, ein Aufwachen weg vom Immer größer, immer schneller, immer mehr. War die Zukunft früher in der Regel etwas, auf das man hoffen konnte, die eigentlich nur Gutes bringen wollte, in der es eigentlich nur besser werden kann, so ist das heute anders. Doch barg früher jeder neuer Tag immer auch sowas wie einen neuen Anfang in sich, in dem ein Zauber inne wohnte, wie Hermann Hesse es ausdrückte? Natürlich hat jede Zeit ihre Probleme, aber wenn man die Zukunft malte, dann doch eher in bunteren Farben. Und wenn es das hier auf Erden nicht geben würde, dann hoffte man wenigstens auf das Paradies im Himmel.

Heute zeichnen viele die Zukunft in der Regel eher düster. Immer neue Verschwörungstheorien ploppen auf. Nicht erst seit Corona, auch schon vorher. Irgendwie will man uns

immer an den Kragen, an unser Geld, an unsere Kultur, an unsere Religion, an unsere Freiheit. Man will uns umkehren, wohin auch immer, uns manipulieren, uns beherrschen. Aber wer ist eigentlich das „Man“? muss man sich fragen. Und ist es nicht wirklich so, dass sich was ändern muss? Weil sich schon heute zeigt, es geht nicht mehr in eine gute Richtung. Wir Verlieren einander immer mehr, verlieren die Orientierung, was wirklich gut ist. Und was uns Sicherheit gibt. Aber was ist schon gut? Und was ist sicher?

Sicher ist, dass nichts sicher ist – das war meine Erfahrung mit der ich heute meine Predigt begann. Ich hatte mit einem Mal seit langem wieder hautnah am Anfang dieser Woche dieses Empfinden, als der Terrorist um sich schießend durch Wiens Inviertel am Schwedenplatz zog und ich befürchtete mein Sohn ist mitten drin. Schließlich lebt er dort.----

„Früher war alles besser“ – wie habe ich diesen Satz als junger Mensch verabscheut. Und er stimmt ja auch nicht. Es war bestenfalls vielleicht alles anders.

Immer verändert sich etwas. Nichts bleibt, wie es ist. Alles ist immer im Umbruch, in Bewegung, im Fluss, wie es der Buddhist positiv ausdrückt. Nur Gott ist ewig, sagen wir. Und damit sicher, schließen wir daraus. Aber verändert er sich nicht auch, selbst, wenn er sicher ist?

Gott ist ewig, sagen wir.

Aber alles um Gott herum ändert sich im Lauf der Zeiten, möchte ich sagen. Und wir Menschen passen Gott an unsere Vorstellungen an.

Zu Beginn im Alten Testament, wird Gott als ein rachsüchtiger, sehr mit menschlichen Zügen reagierender, streitender Gott dargestellt. Im Laufe der Geschichte entwickelte er sich in den verschiedenen Schriften aber mehr und mehr von einem eifersüchtigen Gott, der sein Volk strafte und sich wieder mit ihm nach Zeiten der Buße versöhnte, hin zu dem Gott, der der liebende Vater Jesu Christi ist. Ein Gott, der sichtbar wurde in diesem seinem Sohn und uns Menschen nahekam, sich uns zur Seite stellte. Und der sich versöhnte mit uns. Mit uns, die wir als Menschen fehlbar geschaffen sind, aber von ihm geheilt werden. -----

Oder sollte ich es doch lieber nochmal anders sagen: Gott ist ewig ...? Und er zeigt sich uns mehr und mehr, als der, der er schon immer war und ist....? Er offenbarte sich als der, den wir nur verstehen und erleben können, aus unseren Erfahrungen mit der Welt und was wir aus dem Leben hier machen. ---?

Wir alle und unsere Vorstellungen vom Leben, von Gott und von der Welt sind ein Spiegelbild der Erfahrungen im Laufe der Menschheitsgeschichte. Und so zeigt sich auch ein Gottesbild der Verwandlungen. Je nachdem, wie wir ihn geglaubt haben. Es gab Zeiten, da haben Menschen ihren Glauben z. B. durch Prachtbauten zum Ausdruck gebracht. Bis heute zeugen davon Ruinen oder herrliche Bauten. Und es gab Zeiten, da ist der Mensch allein auf sich gestellt gewesen. Da sind es die Erzählungen von Bewahrung in

Krieg und Krankheit, wie Pest und Kolera, oder von Lebensmut und Widerstandvermögen trotz Unterdrückung und Elend in Diktaturen und Hungersnöten.

Unsere Vorstellungen von Gott ändern sich und sind, wie alles, im Fluss.

Aber Ohne unsere Vorstellungen von Gott, wäre er nicht zu beschreiben und damit auch nicht erkennbar. Was hätte er dann von seiner Ewigkeit? -----

Ich weiß nicht, ob Gott sich verändert, oder ob er immer der Gleiche ist. Vielleicht beides. Ich glaube so oder so. Ich glaube, dass Gott ein Gott der Beziehung ist. Er braucht uns genauso, wie wir ihn. Das ist in allen Geschichten der Bibel zu spüren. Er braucht den Respons, eine Antwort. einen Spiegel in uns, um sich erkennbar zu machen.

Ich habe am Anfang von der Zukunft gesprochen. Wir leben doch schon immer in dieser Spannung eines „Schon da seins“ und dem „noch nicht“. Dem „Schon da seins“ eines Neuen Himmels und einer neuen Erde und dem noch nichts davon. Im Psalm vorhin haben wir es gehört, wie eine Zukunftsvision: ... das Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede einander küssen, dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue, dass uns auch der Herr Gutes tue und unser Land seine Frucht gebe, dass Gerechtigkeit vor ihm hergehe und seinen Schritten folgen. Im diesem Psalm und auch später in unserem Predigttext, wird keine Angst geschürt, sondern es wird von einer unaussprechlichen, bleibenden Hoffnung gesprochen.

„Einer Hoffnung an der wir aufgerufen sind, festzuhalten.
Dieses Festhalten bewirkt unser Glaube, sagt Paulus. Und
Glaube ist immer im Fluss.
In einem Lied aus einem Schweizer Gesangbuch heißt es:

Geborgen, geliebt und gesegnet, gehalten getragen geführt,
erkennen wir Gott. Er begegnet wenn Schweigen den
Schweigenden spürt.

Wir wären, wie brüchige Wände, zerberstend im
nächtlichen Sturm, wenn heut in Gott sich nicht fände
Geborgenheit, Tore und Turm.

Wir wären gebildete Toren und Sklaven der eigenen Macht,
im eigenem Lichte verloren, fänd Gott nicht durch unsere
Nacht.

Wir wären von Feinden umlauert, uns selbst der
gefährlichste Feind, wir hätten uns ewig bedauert, wüßt
Gott nicht, was jeder beweint.

Wir wären ein nichts unter Sternen, ein Hauch den die
Waage nicht misst, wär Liebe, was wir nicht mehr lernen,
und Gott, was die Erde vergisst.

Geborgen, geliebt und gesegnet, gehalten getragen, geführt,
besingen wir Gott. Er begegnet im Wort, das uns heute
berührt.

Dieses Lied gibt bildlich sehr treffend wieder, wie
Menschen sich unter Umständen fühlen, wenn sie in diesen
Zeiten, verunsichert ihren Weg finden müssen. Wenn sie
nicht verankert sind in der Geschichte Gottes mit uns
Menschen. Brüchige Wände im Sturm – man könnte auch
sagen: Fähnlein im Winde, das in verschiedene Richtungen
bläst und von verschiedenen Theorien sich mitnehmen lässt,
mal von dieser, mal von jener.

Gott ist es, der durch unsere Nacht findet, das ist unsere
unaussprechliche, immer bleibende Hoffnung. In Psalm
139 heißt es: „Würde ich sagen Finsternis möge mich
decken und Nacht statt Licht um mich sein, so wäre die
Finsternis nicht finster bei dir und die Nacht leuchtete wie
der Tag“.

Wir gehören nicht der Nacht schreibt auch Paulus. Mein
Vertrauen in Gott bahnt ihm einen Weg zu mir, zu meinen
Ängsten, zu meinen Vorurteilen und zu meiner
Unsicherheit. So lässt er uns wachsam sein, und letztlich
gesund. So können wir lieben und die Welt verändern und
uns zu Gott hin.

Auch wenn die Zeiten und unsere Welt zugegebenermaßen
komplexer und unüberschaubarer sind, als vielleicht zu
Paulus Zeiten und in Paulus Welt, so bleibt sie trotzdem im
Fluss. Und Gott ist ewig, und er ändert sich insofern, als den
wir ihn verstehen. Und der uns in unserem Leben zur Seite
ist. In unserem Leben, in dem eines sicher ist, dass nichts
sicher ist. Nur Er. AMEN